

ANNOTIERT

Militärs bevormunden Zivilisten. Was als Antiterrorkampf für die Freiheit begann, ist zur Gefahr für die Freiheit geworden. Marc Thörner beiste Afghanistan, Pakistan und die Golfstaaten und enthüllt: »Ein sanfter Putsch. Wie Militärs Politik machen« (Nautilus, 155 S., br., 12,90 €).

Als das Auswärtige Amt 1951 wiedergegründet wurde, stand es nicht nur dem Namen nach, sondern auch institutionell und personell in der Tradition des alten Berliner Außenministeriums. Andrea Wiegeshoff berichtet über opportunistischer Anpassung und Festhalten an Traditionen Annahmen: »Wir müssen alle etwas umlernen – Zur Internationalisierung des Auswärtigen Dienstes der Bundesrepublik Deutschland« (Wallstein, 477 S., geb., 42 €).

Mit der »Gipfelklärung von Budapest« 1994, unterzeichnet von den Staats- und Regierungschefs aller KSZE-Mitglieder, schlug die Geburtsstunde der OSZE, mit der man die neuen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu bewältigen hoffte. Ist dies gelungen? Dies fragte sich im neuesten Heft der Publikationsreihe »Schriften zur Internationalen Politik des Verbandes für internationale Politik und Völkerrecht Peter Steglich: »Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. Gestern – Heute – Morgen« (89 S., br., 5 €, zu beziehen über den Verband: Tel.: 030/27 86 353, E-Mail: VorstandVIP@aol.com).

LESEPROBE

Wehrmachtsmedizin

Fahnenflucht gilt in allen Armeen der Welt als strafwürdig. Denn wenn einem Kriegsherrn die Soldaten weglaufen, kann er keinen Krieg mehr führen. Auch der Soldat sich selbst verstümmelt, eine Krankheit vorläufig oder sich eine Krankheit beibringt, um ins Lazarett zu kommen, ist seit alters her bekannt. So bestimmte schon das Militärstrafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 20. Juni 1872 in Paragraph 81, dass »wer sich vorsätzlich durch Selbstverstümmelung oder auf andere Weise zur Erfüllung seiner gesetzlichen oder von ihm übernommenen Verpflichtung zum Dienste untauglich macht oder durch einen anderen untauglich machen lässt, mit Gefängnis von einem Jahr bis zu fünf Jahren bestraft wird«.

Mit der Machtübernahme des Nationalsozialismus erfolgte 1933 eine folgenschwere Zäsur nicht nur für das Militärstrafrecht, sondern für das Strafrecht insgesamt. Die zunächst beabsichtigte und von der Akademie des Deutschen Rechts vorbereitete Gesamtreform im Sinne der NS-Weltanschauung konnte zwar vor Kriegsbeginn 1939 nicht mehr verwirklicht werden. Aber eine wichtige Vorwegnahme, die die Gesamtentwicklung dieser Reform erahnen lässt, erfolgte mit der Kriegssonderstrafrechtsverordnung (KSSVO) vom 17. August 1938. Nicht nur der drakonische Strafrahmen, der für einst als Vergehen oder Verbrechen minderen Ranges behandelte Delikte die Todesstrafe vorsah, kündigte eine andere Qualität im Sinne der »neuen Rechtsidee« des NS-Staates an. Die »Dynamisierung«, wie sie der Nationalsozialismus für die gesamte Gesellschaft forderte, machte sich besonders im Strafrecht bemerkbar. Ein Straftäter war nunmehr tendenziell als Feind der »Volksgemeinschaft« zu brandmarken und nicht als eine Person, der ein Nobruoch mit der Chance zur Sühne und Wiedereingliederung in die Gesellschaft vorgeworfen wurde...

Selbstverstümmelung im Kontext der Wehrkraftzersetzung bedeutete jetzt Angriff auf die »germanische« Kernsubstanz des deutschen Volkes. Das Delikt wurde in ein Staatsverbrechen, vergleichbar mit dem Hochverrat, verwandelt.

Aus dem Vorwort von Elna Elmsner und Gerhard Stuby »Wehrmachtsmedizin & Militärjustiz« (VSA, 196 S., geb., 16,80 €).

Karl-Eckard Carius und Viriato Soromenho-Marques bieten Mauerbilder – der portugiesischen Nelkenrevolution

Die Waffen der Bourgeoisie

Von Jens Grandt

Fluch und Segen: Das Vergessen, Verdrängen, Nichtzur-Kennntnis-Nehmen. Abwehr, die im Gedöns politischer Inanspruchnahme Individualität erhält und – vernichtet. Weil Besinnlichkeit, die stets Besinnung ist auf »etwas«, zu Tode kommt.

Vor ein paar Wochen, im April, gedachten wir des Sturzes der ältesten Diktatur Europas, der Nelkenrevolution in Portugal. Ein Tagesthema der alternativen Presse, randständig in bürgerlichen Medien. Obwohl die Revolte von jungen Offizieren, die, aus niederen Verhältnissen kommend, während des Kolonialkrieges befördert worden waren, sich zu einem mächtigen Volksaufstand weitete. Das Auf und Ab der Kräftephantax hielt das Land zwei Jahre lang in Atem, vom 25. April 1974 bis zum Sommer 1976. Ein flammendes Fanal, das in Griechenland und Spanien vernommen wurde, wo bald darauf die Militärkamarillen davongejagt wurden. Ein Impuls auch für die Demokratiebewegung in Europa.

Diesem singulären Ereignis ist eine reich illustrierte Publikation gewidmet; sie ist zugleich in Portugiesisch bei Esfera do Caos Editores erschienen: »Mauern der Freiheit«. Ein paradoxer Titel. Begrenzen nicht gerade (und krumme) Mauern alle Freiheit? Ja. Und doch wieder nicht, wenn sie »gemalte Träume« in die Straßen senden. Die Idee des Buches verdankt sich einer Fotoserie revolutionärer Wandbilder, die der Professor für Kultur und Designe Karl-Eckard Carius während eines Lehraufenthaltes in Lissabon aufgenommen hat. Fotos von Ferdinand Joesten und eine Dokumentation von Alfred Kottek aus den Jahren 1976/77 ergänzen das beeindruckende Bildmaterial. Aber es ist keine allein historische Bestandsaufnahme. Das Vergessen – und der Aufschrei heute – heißt es im Untertitel. Die mit kämpferischem Furor auf die Wände gemalten Bilder, die Nelkenrevolution selbst werden zu Anlass genommen, über brennende Probleme der Gegenwart nachzudenken und Formen des aktuellen Protestes zu diskutieren.

Den Herausgebern ist es gelungen, einen Kreis portugiesischer und deutscher Intellektueller um sich zu scharen, die dem alles in allem diffusen Aufbruch und letztlich der Niederlage starken Ausdruck verleihen. So hat auch die Komposition des Buches etwas durchaus Fragmentarisches. Das entspricht den Gegeben-



Foto: Verlag Westfälisches Dampfboot

heiten, unter denen die »geknebelte Generation« ihre Fesseln sprengte, wie die durch bedeutende Romane bekannt gewordene Schriftstellerin Lidia Jorge schreibt. Vor den Mauerbildern auf dem Campus der Technischen Hochschule kann sie sagen. »Ich habe es erlebt ... Tage, als man die Revolution für eine Arbeiterrevolution, die Wende für endgültig, die Überzeugung, man könne Massen organisieren, für allgemeingültig hielt.«

Der Philosoph und Umweltaktivist Variato Soromenho-Marques setzt bei einem Gang durch heutige Städte an. Er sieht die in die Straßen geschriebenen, gezeichneten Proteste als Ausdruck einer umfassenden europäischen Krise. »Schreie der Verzweiflung«, Zeichen einer perspektivlosen Revolte. »An den Wänden des heutigen Europas kommt die Zukunft nicht mehr vor.« Das Schlimmste an der europäischen Krankheit sei das den Bürgern auferlegte Schweigen. (Dem nur eine Minderheit zu widerstehen sucht).

In der Aufsicht auf Deutschland ist es die Austeritätspolitik der Bundeskanzlerin Merkel, die fast 500 Millionen Seelen zu Gefangenen im Wirtschafts- und Finanzkrieg der Banken macht. Überraschend deut-

lich kritisiert Mario Soares, langjähriger Ministerpräsident, im Vorwort die Europäische Union, deren dominante Staaten statt mit Solidarität »mit Feindschaft auf die Schwierigkeiten der von der Finanzkrise betroffenen Länder« reagiert haben. Und er fragt sich, wie »an die Stelle

»An den Wänden des heutigen Europas kommt die Zukunft nicht mehr vor.«

des Traums von einem europäischen Deutschland ... die augenblickliche Politik der deutschen Regierung« treten konnte.

Das alles klingt nicht sehr zuversichtlich. In Sahara Wagenknechts Beitrag schwingt dann auch die Melancholie des Fado mit, des populären portugiesischen Liedguts der Sehnsucht und der unglücklichen Liebe. Ein widerständiger Rhythmus, der bei ihr in eine geraffte Analyse der Staatsschuldenkrise mündet. Die »Gewehre der Diktatur« befinden sich heute in den Händen der Finanzmärkte, sagt Wagenknecht. Was die

unausgesprochene Schlussfolgerung nahelegt, die Waffen der Bourgeoisie nicht als alltagsfremdes Arsenal zu ignorieren, sondern ihre Funktionsweise zu studieren.

Der Amoralität des Kapitalismus zu widerstehen, sie durch Argumentation und provokante Aktion deutlich zu machen, darum geht es allemal. Eva Berendsen betrachtet in »Ästhetik der Krise« neue Formen des Aufgehrens: Blockaden gegen Nazis, Occupy-Bewegung, Femen und andere feministische Unbotmäßigkeiten. Die Germanistin und Schiller-Übersetzerin Teresa Salema bedauert dem Verlust an Leidenschaft. Trägheit: Der innere Feind heutigen linken Sympathisantenums. Wie selbst die Kapitalismuskritik vermarktet wird, zeigt der Kolumnist Daniel Oliveira: Das berühmte Werk »Sklavenarbeit« des englischen Street-Art-Künstlers Banksy wurde aus dem Beton gebrochen und sollte auf einer Auktion verkauft werden. Der Protest der Bürger hat das verhindert.

Einem geistiges Experiment unterzieht sich Frieder Otto Wolf: Er nimmt sich seine 1977 geschriebenen Thesen über die historischen Erfahrungen der Nelkenrevolution vor, um sie – Wort für Wort – zu prüfen.

Höchst lesenswert und amüsant. Wie in keiner anderen deutschen Schrift werden die Differenzen unterschiedlicher Gruppierungen deutlich (Wolf war zwei Jahre Professor in Portugal), die ein einheitliches Handeln verhindert haben. Weshalb die kompakte Strategie und Taktik des internationalen Kapitals den Akteuren die Volksmacht wieder aus den Händen schlagen konnten.

Zur Buchpremiere in der Landesvertretung Niedersachsens in Berlin kaprizierte sich der Außenpolitische Sprecher Niels Annen auf die Beihilfe der SPD zum Epochenwechsel am Tejo. Soares' sozialdemokratisch orientierte Sozialistische Partei ist in einem Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung gegründet und »klandestin« (Originalton) unterstützt worden. Dass damit die Wende von der Revolution zu systemimmanenten Reformen eingeleitet und der Boden für die neoliberale Krise bereitet wurde, stand außer Betracht.

Karl-Eckard Carius/Viriato Soromenho-Marques (Hg.): Mauern der Freiheit. Lissabon vergessene Bilder und der Aufschrei heute. Westfälisches Dampfboot, Münster 2014. 172 S., br., 27,90 €.

Wolf Schneider hat einen Nachruf auf das Soldatentum verfasst – vielleicht etwas voreilig

Willfähige Werkzeuge

Von Armin Jähne

Um es vorweg zu nehmen: Es ist ein gutes Buch, und es ist ein Buch gegen den Krieg. Grundgedanke des Autors ist, dass »die Ära des Soldaten, wie wir ihn kennen«, und dessen Los in der deutschen Wehrmacht er am eigenen Leib erfahren hat, »zu Ende geht«. Drei Jahrtausende lang, heißt es bei ihm weiter, »war der Soldat der große Beweger der Weltgeschichte, das Objekt von Angst, Bewunderung und Entsetzen. Länder hat er verwüstet, Kulturen zerstört, Völker ausgerottet. Einen Ozean hat er mit Blut gefüllt. Mehr Leid hat er zugefügt, oft auch mehr gelitten als alle anderen Menschen. Nur das nichts besser werden wird ohne ihn.«

Ein solches Bekenntnis löst Fragen aus, und Wolf Schneider selbst beginnt damit. War der Soldat ein Held? Eigentlich nicht, wenn man von Männern von unerhörter Tapferkeit absieht. Aber dann folgt die entscheidende Einschränkung, dass der Begriff Held allenfalls für jene Soldaten gilt, »die für eine unstreitig gute Sache kämpfen und standhielten bis in den Tod«. Der deutsche Soldat im Zweiten Weltkrieg, um dieses Credo zu ergänzen und es einigen Unver-

besserlichen ins Stammbuch zu schreiben, gehört also nicht dazu, man mag es drehen und wenden wie man will. War der Soldat ein Opfer? Ja, so die Antwort, das war er. Millioenfach.

Sind Soldaten Mörder, lautet eine weitere, gewiss aufreizende Frage. Ja, hatte Kurt Tucholsky 1931 geschrieben. Im Prozess gegen einen Sozialpädagogen, der das Gleiche behauptete, urteilte am 25. August 1994 das Bundesverfassungsgericht, es handle sich um »eine zulässige Meinungsäußerung«. 76 Prozent der Deutschen hielten den Richterspruch für falsch. Tucholskys zugespitzter Standpunkt spalter, was nicht verwunderlich ist. Ein salomonisches Urteil, so meint der Rezensent, wäre hier gefordert.

Der Krieg bedeutet für die darin Verwickelten, namentlich die auf Grund der Wehrpflicht Eingezogenen, seelischen wie moralischen Notnenn von unerhörter Tapferkeit absieht. Der Soldat zieht nicht wie ein gewöhnlicher Mörder in den Krieg. Er tötet, weil die Logik des Krieges es so fordert, weil ihn der Befehl zwingt und er selbst überleben will, es sei denn er desertiert. Wer anderes behauptet, belügt sich selbst. Es gibt nur einen Weg, dieses Töten durch Soldaten zu verhindern: den Krieg ganz



Foto: dpa

abschaffen, ein naiver Vorsatz, denn der heutigen Gesellschaft ist der Krieg schlicht systemimmanent. Natürlich gibt es im Krieg auch die wirk-

lichen Mörder, die am Töten Gefallen finden, für die Töten ein Job ist, etwa über ferngelenkte Waffen, oder die ein religiöser Fundamentalismus antreibt.

Schneider, der ja eine »Weltgeschichte von Helden, Opfern und Bestien« vorlegt, geht den Ursprüngen bewaffneter Auseinandersetzungen zwischen den Menschen nach, auch der Frage, wie der Krieg in die Welt kam, wendet sich dann den »Geräten« zu, mit denen gekämpft wurde oder den Mitteln, mit deren Hilfe Soldaten zu willfähigen Werkzeugen von Politikern und militärischen Führern gemacht wurden – vom Brimborium der Medaillen und Orden bis zum Druck mit der Angst. Kühn das ernüchternde Kapitel »Wie sie verreckten« und, darin eingeschlossen, ein viel zu kurzer Verweis auf Homers »Ilias«, die, oft missverstanden als Heldenepos, in geradezu naturalistisch-breiter Weise das Kriepieren, das Veröcheln der Kämpfer vor Trojas Mauern schildert, weit weg von jeder Großartigkeit. Viel Interessantes, Informatives und Nachdenkenwertes bietet Schneider dem Leser, über die Definition des Soldatenbegriff, über Lew Tolstois Gedanken zum Krieg, den Zusammenhang von Krieg und Religion oder über den Pazifismus.

In vielem stimmt der Rezensent mit dem Autor überein, aber er muss ihm widersprechen, wenn dieser meint, dass der Soldat im herkömmlichen Sinne überflüssig wird, weil ihm technische Mittel wie Drohnen und andere Präzisionswaffen verdrängen könnten. Das gesamte Kriegsgeschehen in der gegenwärtigen Welt offenbart das Gegenteil, ob in Afghanistan, im Kosovo oder im Nahen Osten. Jede militärische Bodenoperation verlangt nach Soldaten, die Straßen durchkämmen, in Häuser eindringen, Terrain und wichtige Gebäude besetzen. Und wenn aus den vom Autor benannten sechs potenziellen Konfliktfeldern »uns allen« drohende »mörderische« Kriege erwachsen? Wer kämpft dann um Wasser, um Ackerland, um Energie- und Rohstoffressourcen etc.? Noch ist – leider – der gut ausgebildete, ja sogar hart gedrillte, der moralisch gefestigte, disziplinierte und initiativreich wie verantwortungsvoll handelnde Soldat unersetzlich.

Wolf Schneider: Der Soldat ein – ein Nachruf. Eine Weltgeschichte von Helden, Opfern und Bestien. Rowohlt Verlag, Reinbeck 2014. 543 S., geb., 24,95 €.